



Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Nr. 6.

Beilage zum „General-Anzeiger“.

1914.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) —

Der Siebenschläfer oder Bilch.

Von E. G. Leonhardt. (Mit Abbildung.)

Je mehr der Mensch die Erdoberfläche seinen Zwecken nutzbar macht, einreinet und bebaut, um so mehr verschwindet die große Tierwelt, die in ihren mannigfachen Formen bald dem Menschen als Feind gegenübertritt, bald ihm Nahrung und Kleidung bietet, immer aber beim freien Umherschweifen ein Hindernis für die Verwertung von Grund und Boden im menschlichen Sinne ist. Nachdem in jahrausjahrelangem Kampfe die Kulturvölker nahezu alle großen Säuger ausgerottet oder ihren Bestand wenigstens auf ein erträgliches Maß gebracht haben, wendet sich naturgemäß der Blick der Kleinierwelt mehr zu. Zwar hat diese, wenigstens soweit sie in besorgnis-erregender, die menschliche Kulturarbeit gefährdender Menge auftritt, schon mehrfach die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, aber eine ganze Anzahl kleiner Säuger ist kaum in weiteren Kreisen recht bekannt geworden. Zu ihnen gehört der Siebenschläfer oder Bilch, ein reizendes Tierchen, das im Aussehen einer Ratte, im Benehmen unserem Eichhörnchen ähnelt. Allerdings liegt der Grund dieser Unbekanntheit nicht zum wenigsten auch darin, daß der Bilch ein tagsüber versteckt ruhendes Tier ist, das nur zur Nachtzeit seinen wahren Charakter enthüllt. Daß diese Charaktereigenschaften dem Siebenschläfer nicht allerorten Fremde werden, trotz seines niedlichen Aussehens, sei schon von vornherein verraten.

Der Siebenschläfer ist etwa 26 bis 28 cm lang, wovon die knaure Hälfte auf den stark behaarten Schwanz kommt. Die Färbung besteht oben aus einem lichtbraun oder gelblich überlaufenen Braun, das an den Seiten nur wenig heller wird. Die ganze Unterseite, Wangen, Innenfläche der Beine ist milchweiß; bei den Weibchen zeigt sich rings um die Zitzen mandmal eine rostrote Färbung. Um die Augen zieht sich ein dunkelbraungrauer Ring, der manchmal in einem vom Augewinkel nach der Nase ziehenden Strich halbwegs verläuft. Die steifen und langen Schnurhaare sind dunkelbraun mit hellerer Basis. Die abgerundeten Ohren sind außen nur in der unteren Hälfte mit dem gewöhnlichen Haar bedeckt,

die übrigen Teile der Ohrmuschel tragen ganz keine Härchen, so daß sie wie nackt aussehen. Der Schwanz ist vom Anfang bis zum Ende gleichmäßig stark behaart, die obere Färbung entspricht der des Rückens, unten ist sie etwas heller, mehr grau; längs der Mitte der Unterseite zieht sich ein schmaler, weißlicher Strich. Die Vorderfüße besitzen vier wohlausgebildete Zehen, der Daumen fehlt und wird durch ein warzenähnliches Gebilde ange deutet; an den Hinterfüßen sind alle fünf Zehen vorhanden. Eine Färbungseigentümlichkeit der Hinterfüße ist, daß sie außen einen deutlichen, dunkelgrauen Fleck tragen.

doch fehlt es in Laubwäldungen aller Art, Parks usw., sofern sie sonst keinen Bedürfnissen entsprechen, nur selten.

Den eigenartigen Namen Schläfer führt unser Tier mit vollem Recht; ganz abgesehen von dem noch zu erwähnenden Winterschlaf ruht es während des ganzen Tages an verborgener Stelle in hohen Bäumen, alten Sträucherhorien, Rankendebauen usw., und kommt erst zum Vorschein, wenn die Schatten der Dämmerung sich herniederzulagern beginnen. Nun aber beginnt eine rastlose Tätigkeit. Unaufhörlich schnuppert das feine Naschen umher, bald erregt ein Näschen im dünnen Laube die Aufmerksamkeit des Bilches, bald wendet er sich freibaren Genüssen zu, unausgesetzt gibt es zu knappern und umherzuphuken, auf Bäume zu klettern, von Zweig zu Zweig zu jagen und in wa ebsalfigem Sprünge den festen Boden zu erreichen. Hin und wieder wird das Tagesversteck ange sucht, um ein Viertelstündchen der Ruhe zu pflegen, aber erst wenn der Morgen zu grauen beginnt, verschwinden die mahllichen Gaste. Und der Ruhe bedarf der kleine, äußerst gewandte Körper in reichem Maße, denn neben der ausgiebigen Bewegung während der Nacht verlangt die Verdauung des als harter Fresser bekannten Siebenschläfers ihr Recht.

Als hauptsächlichste Nahrung bietet dem Tiere unser Wald zwar Eicheln, Bucheckern, Kastanüsse, Baum sämereien und dergleichen, aber es braucht, wie viele andere Nagetierchen, auch tierischer Stoffe zum Körperaufbau und zur Erhaltung und wir dürfen uns daher nicht wundern, daß ihm Jungvögel und andere kleine Tiere sowie Vogeleier hier und da zum Opfer fallen. Daneben liebt der Siebenschläfer süßes und saftiges Obst, das ihm das Trinkwasser ersetzt. Diese Zusammensetzung des Futters macht den Bilch auch dort, wo er vereinzelt auftritt, nicht gerade zu einem gern gesehenen Gast, verhaßt wird er, sobald sich eine größere Anzahl infolge günstiger Ernährungsverhältnisse zusammenfindet, wie dies nicht selten geschieht. Aber das Tier denkt nicht an das Heute, sondern es beginnt gegen den Herbst hin Wintervorräte nach Art der Eichhörnchen einzusammeln, und das ist es vor allem, was es dem



Siebenschläfer oder Bilch.

Von seinem nächsten Verwandten, dem Baumschläfer, unterscheidet sich der Siebenschläfer ganz besonders durch seine Größe; ersterer wird insgesamt kaum 18 cm lang, auch besitzt er einen Fleck vom Auge zum Ohre ziehenden dunklen Strich; sein Schwanz ist unten weiß.

Als Verbreitungsgebiet des Bilches gibt Trouessart das mittlere und südliche Europa, Kleinasien und Palästina an; in Deutschland dürfte der Siebenschläfer in den baumreichen Teilen der südlichen Hälfte allenthalben zu finden sein, das nördlichste Vorkommen wird kaum über die Provinz Hannover hinausgehen. Als Aufenthalt bevorzugt das niedliche Tier die trockenen Eichen- und Buchenwäldungen der Mittelgebirge.

Stoffe zum Körperaufbau und zur Erhaltung und wir dürfen uns daher nicht wundern, daß ihm Jungvögel und andere kleine Tiere sowie Vogeleier hier und da zum Opfer fallen. Daneben liebt der Siebenschläfer süßes und saftiges Obst, das ihm das Trinkwasser ersetzt. Diese Zusammensetzung des Futters macht den Bilch auch dort, wo er vereinzelt auftritt, nicht gerade zu einem gern gesehenen Gast, verhaßt wird er, sobald sich eine größere Anzahl infolge günstiger Ernährungsverhältnisse zusammenfindet, wie dies nicht selten geschieht. Aber das Tier denkt nicht an das Heute, sondern es beginnt gegen den Herbst hin Wintervorräte nach Art der Eichhörnchen einzusammeln, und das ist es vor allem, was es dem

Landwirt verleiht. Noch lange bevor es ernstlich kalt wird, bereitet sich dann bei seinen Winterborren der Wild das Fugelrunde, an der Seite offene Nest in Felskriechen, Erdhöhlen, tiefen und geschügten Baumhöhlen usw. aus weichen Moos, das er zur kritischen Zeit meist mit einigen Urgeossen zusammen bezieht. Dort rollt er sich fugelig zusammen, Puls und Atmung verlangsamen sich, die Körpertemperatur sinkt und die Verdauung wird unterbrochen. So bleiben die Tiere mit wenigen und kurzen Freispausen, in tiefer Bewegungslosigkeit liegen, lassen sich nur mit großer Mühe erwecken, sind überhaupt wohl von allen Winterschläfern die am festesten schlafenden. Das Erwachen erfolgt selten vor Ende April, so daß man für den Winterschlaf sieben volle Monate rechnen muß. Der Name Siebenschläfer ist also voll und ganz berechtigt.

Aber nach dem Erwachen geht auch die Lebensfähigkeit gleich im höchsten Maße ein; die Tiere paaren sich, und das Weibchen trägt nach etwa sechswöchiger Tragzeit drei bis sieben nackte, blinde Junge, die bereits im Herbst erwachsen sind und ihre eigenen Wege gehen.

Wie schon erwähnt, wird der Wild im Obstgarten recht lästig und bei starkem Auftreten eine Plage, so daß man ihn unter solchen Umständen als schädlich ansprechen muß. In Südeuropa denkt man hierüber anders, da man den Siebenschläfer dort fängt und — ist, und dabei sein feines Fleisch recht zu rühmen weiß. Sein Ruhm in dieser Hinsicht ist schon recht alt, denn die alten Römer mästeten ihn in besonderen Behältnissen, wie man solche bei den Ausgrabungen in Vercellum gefunden hat. Von ihnen lernen es die Nachfolger in Rom, und noch heute wird in Italien, Ägypten usw. dem Wild aus reinem „Gehirnschmalz“ mit Kalten und Schlingen nachgestellt. Außer dem Menschen wissen Marder und Iltis sowie die großen Raubvögel sein Fleisch zu schätzen, und so führt bei dieses verborgenen lebende Tierchen keineswegs das vielbeneidete Dasein eines reichen, faulen Schlemmers.

Für die Gefangenschaft empfiehlt den Wild kaum etwas außer seiner großen Reinlichkeit. Er wird nie richtig zahm und schläft hier am Tage ebenso wie in freiem Zustande, um in der Nacht um so größeren Darm zu verursachen.

Kleinere Mitteilungen.

Schrittperde, auch Kaltblüter genannt, sind Tiere mit ruhiger Temperament und ruhiger und sicherer Ganganart, wie sie zum Fortbewegen schwerer Lasten gern benutzt werden. In Deutschland sind die Belgier am beliebtesten, und wir fahren jährlich etwa 20000 Stück von dieser Rasse ein. In Belgien werden die Tiere meistens auf Weiden gehalten. Typisch für das belgische Pferd ist der stark entwickelte Hals, der Rücken ist in der Regel etwas tief, die Kruppe hoch, meist überbaut, oft abklüfftig; das Hintereck ist stark ausgebildet. Die Ganganart der Belgier ließ früher zu wünschen übrig, ist jetzt aber besser geworden. Natürlich gibt es auch unter den Belgiern leichte und schwere Pferde.

Die Fütterung trächtiger Rinder. Im Herbst und Winter steigert sich die Zahl der trächtigen und trockenstehenden Kühe. Viele Landwirte machen nun den Fehler, daß sie auf die veränderte Lebensgewohnheit eines trächtigen Tieres keinerlei Rücksicht nehmen, es ruhig an seinem gewöhnlichen Plaze stehen lassen und ihm dasselbe Futter reichen, das z. B. frischmilchende Kühe bekommen. In der Regel sind die Futterportionen zu reichlich und die Tiere setzen dann zuviel Fett an. Dadurch wird aber die Geburt erschwert, und doch bringen sehr fetze Kühe meistens nur magere und kleine Kälber zur Welt, da sie den gesamten Überfluß an Futter für den eigenen Körper verwenden. Gerade schlechtmilchende Kühe verwenden ihr ganzes Futter zur Ernährung ihrer Leibesfrucht. Hieraus soll allerdings nicht geschlossen werden, daß man magere Kühe erstreben soll; letztere sollen gut und kräftig genährt, jedoch nicht fett sein. Zuviel Grünfutter ist den trächtigen Tieren nicht zuträglich, weil dadurch die Verdauungsorgane zu sehr angefüllt werden und auf die stark gespannte Gebärmutter drücken. Ferner ist Branntweinschlümpe nicht ganz einwandfrei; man hat schon häufig das furchtbare Verfallsbild auf dieses Futtermittel zurückführen können. Auch Roggenstrot soll man an trächtige Rinder nicht verfüttern, weil darin in manchen Jahren sich sehr

viel Mutterkörner vorfinden, die in der Regel in das geringere Getreide fallen, das gerade verschrotet wird. Rinder sind gegen Mutterkorn sehr empfindlich und verwirren leicht. Alle Futtermittel sollen von bester Qualität sein und namentlich verschimmelte Stücker, dumpfige Kleie, kranke Kartoffeln, gefrorene Rüben und auch verdorrenes Raufutter sind zu vermeiden. Da sich gegen Ende der Trächtigkeit in der Regel eine mehr oder minder starke Verstopfung einstellt, so soll man den Tieren als einziges Kraftfutter Weizenschale oder Rüben geben, die bekanntlich abführend wirken. Um die Verdauung zu regeln und anzuregen, ist eine kleine Salzgabe sehr am Plaze. Auch kalkhaltige Stoffe müssen dem trächtigen Tiere zugeführt werden, um so mehr, wenn in trockenen Jahren die gemetzten Raufutter sehr kalkarm sind oder diese einem Boden entstanmen, der stets einen Kalkmangel aufweist. Der wenige Kalk, der in den Pflanzensäften enthalten ist, reicht dann kaum hin, um das Knochengewebe der Leibesfrucht kräftig und widerstandsfähig zu machen. Es ist schon oft vorgekommen, daß hochträchtige Kühe einige Zeit vor dem Kalben niederstanken und nicht mehr zum Stehen gebracht werden konnten, ohne daß man sich die Ursache erklärte. In diesem Falle ist meistens der Kalkmangel schuld und man muß solchen Vorkommnissen durch eine regelmäßige Darbietung von phosphorreichem Futterfall vor. Um den Durst der Tiere zu löschen, reicht man am besten reines klares Wasser, das entsprechend temperiert ist. Die mancherorts gebräuchlichen Meitränken sind ganz verwerflich; sie verursachen einen zu hohen Fettgehalt der Milch, die dann dem neugeborenen Kalbe schlecht bekommt. Ferner wird durch den kalten Meitränk der Magen verweichlicht und in seinen natürlichen Funktionen gehemmt. Je

Zur Schweinefütterung. Bei einem Versuche, den ein Schweinezüchter anstellte, wurden Kartoffeln und Krautfutter gedämpft, und das Futter wurde in Schlempeform verabreicht, wobei man bei zwei Schweinen $\frac{1}{2}$ Pfund tägliche Zunahme erzielte. Dasselbe Futter, mit gebräunter Gerstenschuppe vermischt, ergab bei zwei anderen Schweinen $\frac{1}{2}$ Pfund Zunahme; dasselbe Futter, eingefäuert und im milchsauren Zustande verarbeits, $1\frac{1}{2}$ Pfund tägliche Zunahme; endlich ergab dasselbe Futter mit geschrotener und gedämpfter Gerste vermengt verabreicht wurden.

Die Leberfäule der Kaninchen wird durch den Verberreg verursacht und führt meistens zum Tode. Zunächst bemerkt man trödenen Hulten in kürzeren oder längeren Pausen und sehr schnelles Atmen, wobei das erkrankte Tier ein seltsam raschendes Geräusch von sich gibt. Später ist der Patient erschöpft und sitzt mit eingezogenem Kopf gestreckt da. Allmählich stellt sich Appetitlosigkeit ein, die Schleimhäute und die äußere Haut werden blaß, namentlich die Bindehaut der Augen, die außerdem insolge wässriger Infiltration anschwillt und einen fettigen Glanz bekommt. Unter der äußeren Haut sammelt sich auch Flüssigkeit an, insolge dessen die Tiere anfangs wohlbeleibt erscheinen. Später senkt sich die Flüssigkeit nach den tiefsten Stellen des Körpers und bildet weiche Geschwülste. Die Körperwärme sinkt und Abmagerung tritt ein. Durch folgende Behandlung können die Tiere öfters noch gerettet werden: Man bereitet ein Pulver aus 50 g griechischem Heufarn 20 g Wachholberbeeren (pulverisiert) 5 g Salpeter und 5 g pulverisiertem Brechweinstein. Von diesem Pulver gibt man täglich eine Messerspitze voll, bis Besserung erfolgt. Sollten die Tiere das mit diesem Pulver vermischte Futter nicht fressen, so muß das Pulver nach gewaltsamem Öffnen des Mauls allein gegeben werden.

Futter und Trank für Ziegen. Das Wasser für die Tränke der Ziegen muß immer frisch und im Winter etwas erwärmt sein, damit die Tiere nicht ihre notwendige Körperwärme hergeben müssen, um das Wasser zu erwärmen, während wichtige Körperverrichtungen darunter leiden. Die Ziege liebt ein trockenes Futter.

Das Herausretzen des Legebarns ist bei Hühnern ein Übelstand, welcher sich häufig einstellt, sobald Erstlingshennen gelegt werden und das erste Ei zur Welt bringen. Aber auch bei älteren Tieren kann man das Leiden bemerken, sobald die betreffenden Vögel schwer Eier legen. Die Schließmuskeln erschlaffen bei dieser mühevollen Tätigkeit, und der Eileiter tritt aus der Kloaken-

öffnung heraus. Die Behandlung fordert, daß man die vorgefallenen Teile, nachdem der etwa sich angeammelt habende Kot aus der Kloake vorsichtig entfernt ist, sauber abwascht und mit lauwarmem, gutem Essig (Traubeneisig oder noch besser Birnneisig) wäscht, dann die getrocknete, geschwellte Schleimhaut etwas einölt und nun die vorgefallenen Teile mit dem Zeigefinger in die regelrechte Lage zurückdrückt. Manchmal stellt sich es vor, daß nach dem Zurückdrücken der betreffenden Teile dieselben sogleich wieder hervorgezogen werden; dann ist es nötig, ein kleines, rundliches Stückchen Eis in die Kloake einzulegen. Die intensive Kälte wirkt zusammenziehend und das Zurückgebrachte bleibt dann in seiner Lage. Manchmal kehrt der Übelstand erst nach einiger Zeit zurück, und dann muß das Verfahren wiederholt werden. Der Patient ist in einem etwas verdunkelten Raume tagelang isoliert zu halten, damit er sich einigermassen beruhigt, mit Pfeifen und Drängen aufgehört und vom Hahn nicht verfolgt wird, andererseits, damit es nicht geschehen kann, daß die übrigen Hühner an den etwa wieder vorgefallenen Teilen herumspüren und hacken. Z.

Eine große Bedeutung für das Wachstum unserer Pflanzen ist die Luft. Die Pflanze entnimmt dem Luftmagazin einen Teil des zu ihrem Aufbau notwendigen Stickstoffes. Kohlenäure und Sauerstoff werden von den Blättern der Pflanzen aufgenommen. Bei der Ferkung und Umwandlung der aufgenommenen Stoffe wird eine große Menge Sauerstoff frei und von der Pflanze ausgetrieben. Dieser Vorgang vollzieht sich unter Einwirkung des Lichtes. Um das Eindringen der Luft in den Boden zu befördern, stehen dem Landwirt verschiedene Mittel zu Gebote. Dafür geht vor allem die Lockerung des Bodens durch den Pflug und andere Ackergeräte eine sehr wichtige Aufgabe der Bodenbearbeitung ist, es, den Boden stets locker zu halten, um dadurch der Luft den Eintritt zu ermöglichen. Bei dem Unterspülen des Stalldüngers ist darauf zu achten, daß dieser nicht zu tief in den Boden gelangt, denn bei zu tiefem Unterbringen werden die Bakterien in zu tiefe Schichten gebracht. Z.

Kaninchen mit Tomaten gebraten. Das gehäutete und wie bekannt vorgezeichnete Kaninchen wird gespickt und in Butter auf Scheiben von Rauchspeck gebraten. Dann gießt man Bouillon darunter, brät das Kaninchen fast gar, gibt 500 g möglichst kleine Tomaten mit in die Bratpfanne, läßt sie mit etwas Paprika und Weißwein garbraten, aber nicht zerfallen. Die Sauce wird vorsichtig mit aufgelöstem Weizenmehl gebüdt und das Kaninchen mit den Tomaten umkränzt angerichtet. Gleichzeitig hat man feine, mit Butter, Milch und Eigelb zubereitete Rührkartoffeln hergestellt, die man als Beigabe reicht. Gr. W.

Gespickter Blei. Der große, fette Blei wird geschlachtet, ausgenommen und gewaschen. Der Rücken wird entweder ganz oder in drei fingerbreite Streifen quer über den Fisch abgehäutet und mit feinem sogenannten Luffspeck gespickt, und der Fisch zwölf Stunden mit Salz, Gewürz, Wurzeln, Lorbeerblättern, Zwiebeln, Rotwein und Essig mariniert, dabei öfters umgewendet, damit das Fleisch Salz annimmt. Dann legt man den Fisch oder stellt ihn auf den Bauch in eine mit Butter ausgeglichene oder mit Speckblättern ausgelegte Pfanne, kocht die Anbrüthen der Marinade mit Fleischbrühe oder Wasser aus, gießt die Brühe durch ein Sieb, fügt ein wenig Mehl und etwas Fleischextrakt hinzu, kocht hiervon eine Sauce, gießt diese auf den Blei und macht denselben im heißen Dfen unter fleißigem Begießen gar. Der Fisch muß schon mit einer braunen Kruste überzogen sein. Garnieren kann man den Blei mit geschotenen Krebsen, Trüffeln, Champignons usw. Hg.

Fischpastele mit Pilzsauc. 1250 g necktotes Dorsch- oder Schellfischfleisch zerpfückt und entrüdet man; dann rührt man 250 g Butter recht schaumig, läßt sechs Eßlöffel voll Mehlbrot in etwas Bouillon aufquellen, verührt sie mit einem Löffel voll laurer Sahne, würzt mit in Fett geschmorter, durch ein Sieb gestrichener Zwiebel, Muskat, Pfeffer, grüner Petersilie und etwas Pilzsoja, gibt sechs Eidotter hinzu, vermischt das Fischfleisch mit der Masse, zehet das recht feste Etwas darunter, fällt das Ganze in eine Aufkloppform und bädte die Pastete 30 Minuten im Ofen. Zur Sauce schwitz man Mehl und Butter gelb, füllt mit Bouillon auf, gibt in Butter eingemachte Champignons oder einige

